

„Maulwurf und Storch“

– Gespräche und Geschichten zum 90. Geburtstag von Hans Magnus Enzensberger: –

„Ich bin der Saboteur meiner Depressionen“

Hans Magnus Enzensberger: Die Idee der Originalität ist relativ, ich schreibe weiter, fange nicht von vorne an. Man hat ein Kollektiv im Rücken, sogar neben sich. Ein Autor ist wie ein Radio-Kopf, in dem alle möglichen Stimmen aufgefangen werden, die Stimmen der anderen. Die Sprache ist nicht mein Privateigentum. Ich habe eine wunderbare Zeitungsfrau, der ich morgens, wenn ich die Zeitung hole, gern zuhöre. Vielleicht hat die einen Satz, den ich stehlen kann.

Alexander Kluge: *Insofern ist man ein Transmitter, ein Verstärker.*

Enzensberger: Natürlich gehört auch eine Ökonomie dazu, die der Alltag nicht hat. Der Alltag ist unökonomisch, ein Verschwender. Die poetische Arbeit ist ökonomisch. Was heißt Poesie? Ein Vorzug dieser Form ist, auf einer halben Seite viel sagen zu können. Das ist ökonomisch, das gefällt mir.

Kluge: *Sie haben 1960 das Museum der modernen Poesie veröffentlicht.*

Enzensberger: Das war mein Weltempfänger. Wir hatten durch den Faschismus ungefähr 15 Jahre einen Blackout und wussten nicht, was in der Außenwelt passiert. Es gab auch für mich eine Mauer, denn diese Nazisache war unangenehm, weil man nicht raus konnte. Man war eingemauert von diesem Zeug. Die einzige Möglichkeit rauszukommen war, in die russischen Steppen zu marschieren. Das war ein Antrieb der Soldaten: Sie kamen nach Paris, sie kamen endlich aus diesem Ding heraus. Das ist ein Teil der Energie dieses Kriegs. Als es möglich wurde, war es wichtig, die Wiedergewinnung von Welt auch in der Poesie zu betreiben.

Kluge: *Sie haben für die Zeit zwischen 1910 und 1945 eine Arche Noah gebaut, alles in das Boot geladen, was Ihnen gefällt.*

Enzensberger: Aus allen möglichen Sprachen musste das zusammengesucht werden. Das gab es damals nicht in Deutschland. Zugleich war es eine Operation, die auch den Sinn hatte zu zeigen, dass diese heroische Moderne, diese Epoche, schon hinter uns liegt, daher „Museum“. Es ist retrospektiv gemeint. Damals gab es die ersten Anzeichen dieser Neoavantgarde. Damit musste man sich auseinandersetzen. Ich wollte auch sagen: „Kinder, es ist nicht vielversprechend, wenn ihr nochmal Dada oder Surrealismus macht. Das bloße Nachahmen und Wiederholen ist nicht produktiv.“ Da war ein polemischer Aspekt enthalten, schon 30 oder 40 Jahre vor der Postmoderne, also die Vorstellung, dass wir mit dieser Moderne nicht mehr gleichzeitig sind.

Kluge: *Wo sind die Vorfahren? Wo sind die Verbündeten? Die Schiffsversammlung bei Athen ist die Urzelle der Ilias und besteht aus der Aufzählung von Schiffen. Sie haben ein breites Kapitel über das Meer.*

Enzensberger: Das ist eine Urmetapher, die produktiv ist. Es ist immer über das Meer gedichtet worden. Ich selbst habe keine starke Beziehung zum Meer. Ich bin wasserscheu. Das Meer ist auch ein Feind. Seeleute gehen nicht gern ins Wasser.

Kluge: *Das Kapitel mit Gedichten über das Meer ist eines der schönsten Ihrer Sammlung. Was wäre Ihr Lieblingsgedicht?*

Enzensberger: Der peruanische Dichter César Vallejo, der in Deutschland unbekannt war, hat mir unglaublichen Eindruck gemacht. Er hat im Spanischen Bürgerkrieg eine Rolle gespielt und in Paris ist er fast Hungers gestorben. Der schreibt ein Gedicht: „Himmel und Staub“. Das ist ein Jedermannsgedicht, ein Gedicht, das nicht von einer besonderen Person handelt, sondern mit dem sich jeder identifizieren kann. Es hat den Refrain: „Ich, der geboren ist und sonst nichts!“ Es ist eine Aufzählung von Sachen: „Wer hat keinen blauen Anzug im Schrank?“, „Wer nimmt kein Frühstück und keine Trambahn?“ Wer das liest, muss gestehen: ich auch. Das Ganze endet mit der Klage: „Ach ich, der geboren ist einzig und allein und sonst nichts!“ Da entsteht eine Magie, weil es eben nicht um die Besonderheit des Objekts, des Dichters, geht. Im Gegenteil endet es mit einer tiefen Melancholie. Er stirbt nicht aus Gewohnheit. Von ihm müssen sich einige Töne bei mir eingeschlichen haben.

Kluge: *Horkheimer hat gesagt: „Ich bin ich, weil ich davon absehen kann, daß ich ich bin“. Ich bin mit dem bloßen Narzissmus erneut ummauert.*

Enzensberger: Das ist eine gefährliche Berufskrankheit.

Kluge: *Die dem Poeten angeblich Kraft gibt.*

Enzensberger: Das hat mit seiner Produktionstätigkeit zu tun, weil er isoliert arbeitet. Er sitzt an einem Tisch, dann kommt die Außenwelt. Wenn er zur Kenntnis genommen wird, bestärkt sie ihn sogar noch darin. Die Leute haben gerne echte oder falsche Genies. Das übt einen Druck auf diesen armen Menschen aus. Am Schluss glaubt er selbst daran. Ein Gegengift ist etwas, das ich „die Tätigkeit zur linken Hand“ nenne. Man hat zwei Hände und die rechte ist die Schreibhand, aber mit der linken kann ich auch allerhand machen. Daher kommt meine Lust, mich in andere Sachen einzumischen. Man macht etwas mit anderen, vielleicht eine Zeitschrift, man wird Verleger oder Übersetzer. Das ist ein gewisser Ausgleich und Schutz vor dieser Berufskrankheit. Sonst kann sich diese Asozialität weiter verengen, die mit der Arbeit verbunden ist.

Kluge: *Das Stammeln und das in Zungen sprechen ist nur ein Kern der Poesie. Man muss sich eine poetische Natur wie einen Kreis von Gestirnen vorstellen, nicht wie eine Zentralsonne oder ein Schwarzes Loch, das alles ansaugt.*

Enzensberger: Wenn man über Literatur spricht, ist man ständig in Versuchung, von sich auf andere zu schließen. Ich will nicht der Gesetzgeber von anderen sein, die können machen, was sie wollen. Aber jeder muss eine Möglichkeit finden, wie er diesen absurden Beruf ausübt. Ich brauche diesen Ausgleich, andere Spielflächen, Theater.

Kluge: *„Die Furie des Verschwindens“ ist ein Gedicht von Ihnen, auch Titel einer Sammlung. Was ist die Furie des Verschwindens? Das ist ein Begriff von Hegel.*

Enzensberger: Das ist ein eher pessimistischer Text. Darin verbirgt sich ein altes und ewiges Motiv der Poesie, das man früher die Vergänglichkeit nannte, was aber eher theologisch gedacht ist. Die Furie des Verschwindens ist keine christliche Instanz.

Kluge: *Eine träge Ewigkeit, die wartet wie eine große Katze? Das ist ein unheimliches Wesen.*

Enzensberger: Es kommt aus der Antike und nicht aus der Theologie. Da sind noch einige Kafka-Zitate versteckt in diesem Text. Das ist noch aus einer Zeit, wo es nicht weiterging. In meinen Augen waren die Siebzigerjahre schwer erträglich. Man sprach von der Stagnationsperiode in der Sowjetunion, aber Stagnation gibt es auch bei uns. Ein gewisser Stillstand. Über die Siebzigerjahre kann man nicht viel sagen, es war eine Verlarvungszeit. Ende der Achtzigerjahre setzte sich das alles wieder in Bewegung, neue Turbulenzen entstehen.

Kluge: *Wie lange können Sie Ihre Vorfahren zurückverfolgen?*

Enzensberger: Das sind Leute vom Land, es ist keine alte bürgerliche Familie. Das geht zurück bis zum Dreißigjährigen Krieg. Es gibt heute noch große Bauernhöfe im Voralpenland, die diesen Namen führen. Daher kommt auch der Familienname, der von der Pflanze herkommt, vom Enzian. Das ist eine blaue Blume, früher waren die Berge blau davon.

Kluge: *In den Bauernkriegen ist das der Bodenseehaufen, er ist siegreich und wird durch einen Vertrag übertölpelt.*

Enzensberger: Solche Ereignisse sind selten umsonst. Das hatte auch zur Folge, dass sich der Großgrundbesitz in diesen Teilen Deutschlands nie richtig hat durchsetzen können. Es lag auch an dem Widerstand der Bauern. Irgendwie hat es die Herrschaften beeindruckt, und man hatte an den Besitzverhältnissen wenig rühren können. Es gab immer einen Bischof und einen Zehnten. Es waren meistens geistliche Herrschaften dort, Bistum Augsburg, die Fugger waren drin. Diese Gegend war ein richtiger Fleckerlteppich. Eine klassische Sozialisationsgeschichte, Bauern, Handwerker, dann wurde studiert.

Kluge: *„Der fliegende Robert“ ist eine Metapher, die kommt mir weltlicher vor.*

Enzensberger: Das ist auch eine Kindersache. Der fliegende Robert ist das Kind aus dem *Struwwelpeter*, dem man sagt: „Bleib schön zu Hause, draußen ist schlechtes Wetter. Es ist ein Risiko. Bleib lieber da, wo Du sicher bist.“ Dann geht Robert trotzdem raus und hat einen Regenschirm dabei, weil es regnet. Da fliegt er davon. Die Texte des *Struwwelpeters* sind zweideutig, Warnungen, aber auch Verlockungen. Die Verlockung ist etwas stärker als die Warnung, deswegen dieser Flug des Robert. Kinder denken oft, dass sie fliegen können.

Kluge: *Warnungen sind ein starkes Motiv.*

Enzensberger: Es geht darum, sich nicht abschrecken zu lassen von den Warnungen. Ich unterscheide zwei Typen von Autoren: Maulwürfe und Störche. Kafka (der den Text „Der Riesenmaulwurf“ geschrieben hat) ist ein monomaner Künstler, der bei seiner Sache bleibt und der diesen kunstvollen Bau mit seiner ganzen Energie um jeden Preis fertigstellt. Ein Schriftsteller als Storch sucht hier und dort seine Frösche. Mein Temperament ist mehr das des Storches. Deswegen zeigt sich vielleicht ein Mangel an Konzentration, weil man sich viele Spielplätze sucht. Als Kind entspricht dem dieser fliegende Robert.

Kluge: *Was nennen Sie ein Jedermannsgedicht?*

Enzensberger: Das ist eine Einladung zur Projektion, es funktioniert wie eine Falle. Der Leser gerät in die Falle, indem er es nicht so lesen kann, als wenn es von jemand anderem handeln würde. Es bezieht sich auf ihn selbst. Er kann dem kaum entkommen, denn er wäscht sich auch, er feiert auch Geburtstage, alles das trifft auf ihn auch zu.

Kluge: *Der Gegenpol wäre ein Rätsel, etwas Fremdes.*

Enzensberger: Es gibt autobiografische Sachen, wo einer von seinen eigenen Geschichten erzählt und wo der andere sagt: „Das mag so sein, aber da bin ich ausgeschlossen.“

Kluge: *Es gibt in der Antike die Stoa. Die besseren Elemente davon finden sich bei Montaigne auf der Relaisstation zu uns gespiegelt. Wie verhalten sich diese Tugendlehren, Ataraxie, die unerschütterliche Ruhe, die Geduld, „ich trage einen Brustpanzer gegen das Schicksal“. Sind das Dinge, die Ihnen vertraut sind?*

Enzensberger: Sie sind hilfreich. Als es kein Heizöl gab nach dem Krieg oder während des Krieges, saß man im Kalten, es war Winter. Die Übung bestand als Kind darin, an die Heizung zu greifen und zu spüren, dass die Heizung heiß ist. Man kann sich das suggerieren, starke Kälte ähnelt auf der Haut der Hitze. Ich konnte mich durch eine Art autogenes Training davon überzeugen, dass es nicht so kalt ist. Das ähnelt einer stoischen Übung. Wenn man später auf eine Tradition trifft, die das formulieren kann, ist das wunderbar und bestärkt einen in solchen Übungen. Ein Kind entwickelt Strategien dem Leben gegenüber, den Zumutungen gegenüber. Als Kind denkt man: Nur ich bin so, die anderen verstehen das nicht. Aber die Gesellschaft, in die man nun gerät, wenigstens spurenweise, enthält diese Momente noch als Zusammenhang. Man findet Freunde, die das auch können und das stärkt, das ist ein Überlebensmittel. Ich habe ein neues Gedichtbuch fertig, das im Sommer erscheint. Es trägt den Titel: *Leichter als Luft*. Da haben wir wieder diesen Flugraum, aber der Untertitel lautet: *Moralische Gedichte*. Manche Leute werden das widersprüchlich finden, weil sie unter Moral eine Art von Predigt verstehen. Die Gedichte handeln, zu einem gewissen Teil wenigstens, von Verhaltensmöglichkeiten. Ich will niemandem einreden, was er tun und lassen soll.

Kluge: *Was ist für Sie eine fremde Zeit?*

Enzensberger: Man kann sich in eine vergangene Zeit so weit reinbegeben wie in einen Handschuh. Das hängt von Kenntnissen, Identifikationen, allen möglichen Faktoren ab, kulturellen Faktoren auch. Ich kann nur bis ins 18. Jahrhundert vordringen, wo ich ein Gefühl von innen habe. Ältere Zeiten kann ich nur von außen wahrnehmen. Das ist ein großer Unterschied. Es gibt Leute aus dem 18. Jahrhundert, die sind ein bisschen wie eine Familie, die kennt man, man kann erraten, welche Regungen vorhanden sind. Die Psyche ist nicht total fremd, nicht exotisch. Je weiter man zurückgeht, desto mehr wird es ein äußerliches Studium. Man kann die Quellen studieren, man kann die Werke betrachten, aber man hat kein Gefühl von innen.

Kluge: *1946 sind Sie in Nürnberg. Das ist damals eine zerstörte Stadt.*

Enzensberger: Das ist erlebte Zeit. Das ist nicht dieser Rückgriff in etwas, das andere erlebt haben. Es ist die eigene Haut, anders als ein Handschuh.

Kluge: *Waren Sie wieder in Nürnberg?*

Enzensberger: Ich komme manchmal hin. Ich habe keine Verwandten mehr dort, die Stadt ist ein merkwürdiger Ort. Das war früher eine glanzvolle Stadt, dann ist sie heruntergekommen, wurde proletarisiert durch die Industrialisierung. Gerade durch die Erhaltung dieser mittelalterlichen Form war es auch unhygienisch, schmutzig, eng. Große Teile der Altstadt waren vor der Zerstörung slumartig, mit engen Hühnerstiegen, schiefen Dächern, mangelhaften sanitären Bedingungen. So glorios war das nicht, das war eine Stadt im Abstieg und mit großer Enge, daher auch die politische Radikalisierung in der Stadt. Das war kein Zufall, dass Nürnberg zur Stadt für den Reichsparteitag erwählt worden ist. Die Nürnberger haben schon im Hochmittelalter die Juden vertrieben, die sich dann in einer zweiten Stadt in der Nähe angesiedelt haben, nämlich in Fürth. Dort hatten sie bessere Bedingungen.

Kluge: *Diese Welt wird planiert durch Bombenangriffe, die exzessiv waren, offenbar brannte so etwas Altgebautes rasch.*

Enzensberger: Das war ein richtiger Feuersturm, diese alten Dachstühle haben gut gebrannt. Ich habe den schlimmsten Angriff nicht selbst erlebt, die Familie wurde 1943 evakuiert. Aber die ersten Angriffe waren so, dass der Himmel rot war. Das Haus gegenüber war nicht mehr da, das war eindrucksvoll. Kinder erleben so etwas anders als Erwachsene aus verschiedenen Gründen. Solche Katastrophenereignisse haben zur Folge, dass die Autoritäten auch zertrümmert sind.

Kluge: *Nicht zerstört sind die Schutzpersonen, der Glaube an Schutzengel. Die Naheschicht schützt einen. Man glaubt nicht, dass die Bombe einen selber trifft.*

Enzensberger: Das Schöne an einem brennenden Haus ist, dass es nicht das eigene Haus ist. Das Schauspiel ist für Kinder äußerst eindrucksvoll und hat etwas Unwiderstehliches, auch Erwachsene sind da nicht gefeit. Bei jeder Katastrophe gibt es Zuschauer.

Kluge: *Von Alan Turings Automaten und der perfekten Maschine dieses Erfinders sagen Sie, sie sei träge.*

Enzensberger: Die Turing-Maschine ist eine Maschine, die unendliche Prozesse schluckt und verarbeitet. Das ist wie mit Achilles und der Schildkröte. Egal, wie schnell die Maschine ist, ihr Programm, da es potenziell und endlos ist, dauert endlos lange. Das ist wie eine feine Mühle, die alles kleinmahlt in Bits, in digitale Entscheidungen. Deswegen auch dieses monströse Geschwindigkeitswachstum der Computer. Eine Wettervorhersage geht langsamer als das Wetter. Ich kann eine Prognose nur für den nächsten Tag mit einiger Präzision machen und die Datenmenge, die kommt, wenn ich eine Prognose für einen Monat machen will, ist so groß, dass sie die Möglichkeiten selbst des größten Computers sprengt. Da sind zu viele Variable drin.

Kluge: *Wie verhält sich die Wettermaschine, die Sie nannten, zur Fähigkeit dieses Planeten, Sand in Form von Meeren so zu mahlen, dass Strände herauskommen?*

Enzensberger: Diese kosmischen Prozesse haben, gemessen an unserer Zeitskala, eine Geduld, die unser Vorstellungsvermögen bei weitem überschreitet. Wenn Sie eine Wüste sehen, die Ornamente der Wüste, was entsteht an Geometrie, dann sind das raffinierte Figuren, die unseren Ornamenten überlegen sind. Aber die Zeiträume, in denen das passiert, sind langsam. Die Natur ist eine langsame Künstlerin mit einer unbeschreiblichen Geduld. Ob das hunderttausend oder eine Million Jahre sind, spielt keine Rolle. Wir mit unserer Lebensspanne sind dagegen Eintagsfliegen. Deswegen haben wir es so eilig, weil unsere Zeit bemessen ist.

Kluge: *Hitler glaubt, gesundheitlich das Jahr 1943 nicht mehr zu erreichen. Deswegen muss 1939 angegriffen werden. Napoleon muss Russland erobern, er hat keine Lebenszeit fürs Warten.*

Enzensberger: Es ist etwas Irres an diesem Tempo. Mit der Beschleunigung steigt auch das Risiko. Ich liebe die Abwechslung, die Zeit einer gesteigerten Produktivität, und dann gefällt es mir zu trödeln. Der Workaholic muss das Trödeln trainieren, sonst wird er verrückt. Er muss sich zurücklehnen, muss die Arme fallen lassen und muss trödeln, sich die Zeit vertreiben. Ich habe nichts gegen eine kleine Depression. In der Depression lässt man die Arme sinken, regeneriert. Der Körper arbeitet weiter, das Herz pumpt, nur ich bin nicht der Antreiber. Ich bin der Saboteur meiner Selbst, manche Leute nennen das vielleicht Urlaub oder Erholung. Urlaub passt mir nicht, aber trödeln passt mir. Nach 14 Tagen, wenn man aus dem Trödelstadium herauskommt, stellt sich heraus, dass vielleicht die eine oder andere Lösung sich inzwischen eingestellt hat.

Kluge: *Adorno sagte zu mir vom Fenster seiner Wohnung: „Da drüben wohnt Enzensberger.“ Das muss 1960 gewesen sein. „Das ist der Einzige, der dichten kann“, sagte Adorno. Adorno hielt nach Proust Dichter im Allgemeinen für überflüssig. Er fand sonst keinen Dichter der Gruppe 47 beachtenswert, meinte aber, dass Sie in der Lage wären, adäquat, also philosophiegerecht, zu dichten. Das ist meine erste Begegnung mit Ihnen.*

Enzensberger: Mir gegenüber hätte Adorno das nie angedeutet. Er war von dieser chinesischen Höflichkeit und Diskretion und die Annäherung an Adorno war nicht einfach. Er hatte viele Schutzhüllen um sich herum, deshalb hatte der Umgang mit ihm etwas Zeremonielles. Ich war oft bei ihm. Ich hatte auch im

Verlag mit seinen Arbeiten zu tun, aber diese Distanz wurde immer eingehalten. Man war ein bisschen Adorno gegenüber der Dummkopf, denn er war von einer monströsen Gescheitheit. Er war unfähig, einen unvollkommenen groben Satz zu äußern. Das war alles druckreif. Es hat etwas Faszinierendes, wie dieser Mann so scheinbar mühelos produzieren konnte.

Die englische Prägung

Wir lügen nicht, wenigstens nicht, wenn wir mit uns selbst sprechen. Und wir lügen auch nicht, wenn wir unter uns sind, also reden, ohne dass ein Dritter zuhört. So sprechen wir, wie wir es täten, wenn wir in der Schulzeit in einer Pause miteinander Eindrücke austauschten. Auch wenn wir jetzt mit der Erfahrung vieler Jahrzehnte beladen sind: Letztlich haben wir Kinderverstand, also reden wir offen. Wir sind unterwegs im Dritten Reich. Was in den Büchern darüber steht, können wir oft nicht identifizieren. Die konkrete Zeit enthält eine Vielzahl an Situationen, Gesprächen, Eindrücken. Davon sind wir geprägt. Wir tauschten uns darüber aus, wie alles Erlebte durch die Reden mit unseren Nächsten in jener fernen Zeit überlagert ist. Wir können die Intimität der Schulklasse und die der Familie in uns nicht löschen. Nichts erlebt ein Mensch direkt ohne diesen Chor.

So kommen wir in die NEUE ZEIT. An sehr verschiedenen Orten. Aber wir beide, die wir uns am Abend der Zeitumstellung (auf die Sommerzeit) zusammengesetzt hatten, waren nicht wie Jürgen Habermas, meine Frau oder viele andere durch die USA in die NEUE WELT eingeführt worden, sondern durch England. Entspannt fläzt sich Enzensberger: auf seinem Sofa. An diesem Abend hat er seinen „Dienst“ hinter sich: eine erfolgreiche Vorstellung seiner zwei Bücher, von mir flankiert. Es war doch anstrengend, sagt er, so lange vor Publikum auszuhalten. So ist er jetzt auf Abwechslung erpicht. Nichts ist abwechslungsreicher als die tiefe Vergangenheit. Kellner war er gewesen in Franken 1945 oder 1946 im Casino einer britischen Radarstation; sie befand sich inmitten der amerikanischen Besatzungszone. Er, H.M. Enzensberger, Junge für alles, Aushilfe. Gutes Englisch, hier erworben und in der Schule ergänzt. Auch als Schwarzhändler tätig. Dinge organisieren und dorthin bringen, wo ein Bedarf ist. Man lernt die Gesetze des Marktes nirgends so konkret wie als Angehöriger eines von der Besatzungsmacht regierten Volkes, sozusagen unter dem Druck der Illegalität. So verdiente sich der künftige Dichter seinen ersten Auslandsaufenthalt in Großbritannien, im faszinierenden London.

Schon früher ich. Mit einem Flugzeug der Royal Air Force von Berlin nach Lübeck. Angeschnallt wie Gepäck auf Blechgestellen im Gepäckraum der Transportmaschine, 15-jährig. Von Lübeck mit der Bahn zum belgischen Einschiffungshafen. Das alles ist im Nachkriegsdeutschland unbekanntes Gelände.

London ist keine Stadt, die mangelnde Aufmerksamkeit für den kolonialen Status breiter Gebiete der Welt lehrt. Das erwähnt Enzensberger. Noch immer vermag er Indien, die sechs Wirtschaftszonen Afrikas mit den aufgeregten Augen eines Europäers von 1948 zu sehen.

Ich, voller Naivität, war Gast eines ungarischen Unternehmerpaares von Emigranten in London. Eines Tages stiegen sie, erzählten meine Gastgeber, noch in der Friedenszeit der Dreißigerjahre, mitten in Deutschland aus dem D-Zug nach Budapest aus, weil eine mittelalterliche Stadt sie neugierig gemacht hatte. In Goslar hatten sie die Altstadt und eine Kaiserpfalz besichtigt, das musste es gewesen sein: ein Schatzfund, bis dahin übersehen auf den vielen Fahrten zwischen London und Budapest. Sie konfrontierten diesen Eindruck mit den Massakern in Auschwitz. Ich: So etwas, das von Auschwitz berichtet wird, tun deutsche Polizeibeamte nicht. Aus Halberstadt kenne ich meinen Schulkameraden Siegfried Welp, dessen Vater Kriminalpolizist ist. Und ich kann ausschließen, dass dieser Mann Morde begeht. Die beiden großmütigen Gastgeber (ich war ihnen sympathisch und fremd) lächelten, gingen darüber hinweg. Wie schäme ich mich, so dahergeredet zu haben, aus voller, lebhafter Überzeugung. Enzensberger tröstet mich. Er war rascher gewesen, hatte sich anfangs bedeckt gehalten und 1949 während seines Englandaufenthalts schon genügend Nachricht von den

Morden gehabt.

In den Sechzigerjahren wohnte er, von der Westseite der Wohnung Adornos aus, im Kettenhofweg 123, auf der gegenüberliegenden Hofseite. Man konnte in sein Arbeitszimmer hineinsehen. Dort wohnt Enzensberger, er ist Lektor im *Suhrkamp Verlag*, sagte Adorno. Da war Enzensberger schon im antifaschistischen Format befestigt. Was er politisch genau war, ließ er unbeantwortet. War er Anarchist? Agnostisch? Liberal? Links? Polyvalent? Immer blieb er unbestimmt, entsprechend der ursprünglichen Kondition: Ich werde mich nicht selbst belügen. Was bedeutet das? Eine gewisse Distanz. Ein Maß Skepsis, ein gewisses Quantum an Nonsense und Verweigerung, außerdem PUN.

Ich war 1948 in England Gast von H. Cobden Turner, Mitarbeiter des Geheimdienstes Seiner Majestät, Ingenieur, Elektronik-Unternehmer; er kannte meine Mutter aus den Dreißigerjahren, war im Jahre 1939 Gast in Halberstadt, im Hause Hauptmann-Loeper-Straße 42, gewesen. Dann, im Jahre 1946, stieg er in Berlin ab, im Hotel „Bristol“. Ich erhielt als Sproß der von ihm verehrten Alice, meiner Mutter, einen Geldschein über fünf Schweizer Franken. Den verwahre ich noch heute als unwägbaren Schatz in einer Kiste. H. Cobden Turner war ein Mann, der zu Belehrungen neigte. Er fuhr mit mir über die englischen Straßen in Richtung Bath. Er forderte mich auf, mit ihm (der Rolls-Royce bot genügend Raum) Schach zu spielen. Er machte mir klar, dass ich ein Hochstapler wäre, weil alles Unkenntnis sei, was ich an Schach vorführte. Von zwölf Partien gewann ich nicht eine. Da er inwendig noch aus den Dreißigerjahren eine Neigung zu meiner Mutter verspürte, hielt er mich trotz offensichtlicher Nicht-Intelligenz für ein werthaltiges Gegenüber. Beide, Enzensberger und ich, finden wir, dass uns die britische Connection, über die Protestzeit von 1968 hinweg, anders geprägt habe als jeder andere dominante Einfluss in der Geschichte der Bundesrepublik. Es ist schon nach Mitternacht. Beide sitzen wir zurückgelehnt. Nicht immer verkehrt man mit so verschiedenen Zeiten gleichzeitig. Durch die nach unser beider Meinung verrückte europäische Sommerzeit ist uns eine Morgenstunde am folgenden Tag weggenommen, von Brüssel „dekretiert“; da ist es schon egal, ob wir noch einige Zeit wach bleiben, der Schlaf käme eh zu kurz. Das unter Zeitgenossen.

Menschenopfer der Römer

Menschenopfer der Römer Nach der Niederlage bei Cannae wurde in Rom eine Reihe von Freveln gesühnt, auch die Unzucht zweier Vestalinnen. Ein Kelte und eine Keltin, ein Grieche und eine Griechin wurden lebendig in einem Felsverlies begraben. Das geschah im Jahre 216 v. Chr.

Bereits im Jahr 228 war ein solches Opfer praktiziert worden, und im Jahre 114/113 wiederholte sich der Vorgang. Immer ging es um zwei unzüchtige Vestalinnen, einen Kelten und eine Keltin sowie einen Griechen und eine Griechin, die für eine Niederlage Roms büßten. Ein Senatsbeschluss im Jahr 97 v. Chr. verbot nachträglich die Opfer des Jahres 114/113. Wie aber sollten die Konsuln die Geopferten wiederbeleben? Es wurden Abbilder von ihnen in Wachs gefertigt und auf dem Capitol in der Nähe der Götter aufgestellt. Eine Journalistin fragte H.M. Enzensberger zu dessen einschlägigem Artikel in der FAZ.

- Herr Enzensberger, Sie sprechen in Ihrem Artikel von der Globalisierung des Menschenopfers, die heute als abstrakter Terrorismus über den Globus hereinbricht und ebenso abstrakte Gegenschläge auslösen wird. Wie ist das zu verstehen?
- Ich habe das in meinem Artikel ausreichend begründet.
- Menschenopfer sind aber durch Senatsbeschluss von 97 v. Chr. Verboten.
- Verbrechen werden durch Verbote, wie Sie wissen, potenziert, nicht vermindert.
- Wer opfert bei globalisiertem Menschenopfer, also in einer gewissen Abstraktion, wenn ich Sie richtig verstehe, wen?
- Zunächst die Entführer die Entführten. Sodann die Rächer der Entführten die Entführer. Die Maschinen die Wolkenkratzer. Die eingebauten Stahlgerüste, der pulverisierte Beton die Insassen des Hauses. Die

Vorgeschichte die Menschen.

- Ist das nicht etwas abstrakt?
- Abstrakt ist der Beton.
- Und der Gegenterror konkret?
- Ebenfalls abstrakt.
- Was wirkt dem Menschenopfer entgegen? Ein Zeichen Gottes, wie es Abraham erhielt, ist ja eher selten.
- Selten.
- Globalisiertes Menschenopfer, also die moderne Form dessen, was einst die Priester taten, erfordert eine gewisse Ordnung.
- Sie sehen ja am Beispiel der Römer, dass die Menschenopfer eine Systematik hatten. Zwei Kelten, zwei Griechen, zwei Vestalinnen, ganz gleich, ob bei Cannae Rom praktisch zugrunde geht oder zwei relativ gleichgültige Tragödien in den Jahren 228 oder 114/13 zu bereinigen waren. Menschenopfer sind Planwirtschaft. Man muss sie abschaffen.
- Die Menschenopfer oder die Planwirtschaft?
- Grundsätzlich beide.
- Finden Sie es nicht etwas zynisch, über etwas Grässliches wie Menschenopfer in Rom und die Katastrophe vom 11.9. in New York gleichzeitig zu sprechen, gewissermaßen im Überblick?
- Sie meinen, weil wir alle noch keinen Überblick haben?
- Das ist das, was ich, in aller Verwirrung, für zynisch halte.
- Und wenn wir den Überblick haben?
- Da haben Sie recht. Wir sollten nicht so tun, als ob wir ihn nicht hätten.

Das Jahr 1929. Wie erzählt man von ferner Zeit?

Hans Magnus Enzensberger: 1929 ist der Erinnerungshorizont verdeckt von der Weltwirtschaftskrise, dem Schwarzen Freitag. Das ist die definierende Sache für 1929. Dabei vergisst man andere Dinge, die passiert sind. Da gab es Kolonialkriege, Bürgerkriege in Afghanistan, in Palästina, es gab die Hungersnot in der Ukraine, die von Stalin produziert worden ist. China, ein Riesenland, war vollkommen in Auflösung begriffen, und eine Reihe von anderen Großereignissen verschwanden hinter diesem Paravent der Weltwirtschaftskrise. Man kann so eine Gleichzeitigkeit nicht im Ganzen erfassen und sich das vergegenwärtigen. Deswegen ist die Vereinfachung unvermeidlich.

Alexander Kluge: Umgekehrt gehört die Aktualität vor der menschlichen Gleichgültigkeit gerettet. Wenn man nur die Tatsachen nebeneinanderstellt, die Gewicht haben und die kein Gewicht haben, dann entsteht eine Gleichgültigkeit. Die Menschen im Jahr 1929 erleben bis Oktober keine Weltwirtschaftskrise, sondern einen bitteren Winter und einen starken Sommer wie 1914.

Enzensberger: Niemand hat das vorhergesehen. Diese ganzen Ökonomen, diese ganzen Experten, in den USA besonders, die Federal Reserve Bank, die ganzen Akteure waren von dieser Spekulationswelle so mitgerissen – das war wie eine Flut.

Kluge: Es ist wie der Untergang der Titanic. Nun ist das Schiff die Gesellschaft, die vernetzt ist. Eine deutsche Gesellschaft, eine europäische, könnte sich von der amerikanischen in diesem Krisenfall nicht mehr abkoppeln.

Enzensberger: Es ging auch um die Folgen von Versailles, zum Beispiel den Dawes-Plan, die riesigen Reparationslasten; da wurde dauernd verhandelt. So viel haben die Politiker verstanden: In Deutschland die

internen Widersprüche auf die Spitze zu treiben, wäre auch für den Rest der Welt schädlich. Es gab schon die Interdependenz.

Kluge: Man macht sich einen kaufkräftigen Kunden kaputt. Am 7. Juni wird in Paris der Young-Plan unterzeichnet. Young, das ist ein großer Bankier, also ein Privatmann, der für einen Dollar als Berater in Europa Frieden stiftet.

Enzensberger: Das ist von einer anderen Seite her interessant: Amerika als Image, Amerika als Kult. Das war schon Ende der Zwanzigerjahre eine Manie; man hat amerikanische Tänze getanzt, amerikanische Schlager wurden gespielt, Jazz, Swing. Amerika war nicht erst nach dem Zweiten Weltkrieg eine kulturelle Utopie dieser Art.

Kluge: Es gibt das Gezerre zwischen den Franzosen, welche die Deutschen auch mit Hilfe dieser Reparationszahlungen niederhalten, und den Engländern, die eine eigenartige Neutralität bewahren.

Enzensberger: Die mussten an ihr Empire denken.

Kluge: Sie sind auch desinteressiert: Gleichgültigkeit tötet. Jetzt kommen Amerikaner, Philanthropen, und die wollen schlichten, damit Kaufkraft entsteht und nicht das ganze Geld verschwendet wird in französische Staatsausgaben. Zum ersten Mal werden die Schulden des Deutschen Reiches nach Versailles beziffert. Das waren sonst 2,5 Milliarden Mark im Jahr auf ewige Zeiten. Jetzt wird begrenzt.

Enzensberger: Jeder intelligente Bankier muss so denken und umschulden, wenn nichts zu holen ist. Die Rolle dieser Privatkapitalisten, im Gegensatz zu einem Schatzkanzler oder zu einem Finanzminister, ist auffallend stark. Das ist ungewöhnlich, schaut man sich die heutigen Notenbanken an, wo man denkt, die hätten das Heft in der Hand oder der Weltwährungsfonds. Aber dort waren es private Personen, der Bankier Mellon und der Industrielle Young zum Beispiel, die auch in der Krise eine entscheidende Rolle spielten.

Kluge: Die sichern die Restschuld des Reiches ab, die hoch genug ist, bis zum Jahr 1988. Und unsere fleißigen Finanzbeamten (da gibt es eine extra Abteilung im Finanzministerium) haben bis 1988, kurz vor der Wende, diesen Young-Plan abbezahlt. 1945 erlosch keine Schuld. Das sind korrekte Buchhaltung und lange Kausalität. Für 1918 wird noch 1988 bezahlt.

Enzensberger: Wie lange tragen solche Ereignisse? Es gibt auch Eintagsfliegen. Aber schon ein nicht so wichtiges Ereignis wie das Konkordat in Italien hat Langzeitwirkungen bis heute; vorher war der Vatikan kein souveräner Staat. Der wurde von Napoleon damals schon zugrunde gerichtet. Es sieht nicht aus wie eine weltbewegende Sache, hat aber Folgen bis heute, während ein sensationeller Bankraub, der auf der ersten Seite der Zeitungen die Schlagzeile ist, oft später nichts mehr zu besagen hat.

Kluge: Hier zeigt sich die Geschicklichkeit von zwei Leuten aus dem Scheunenviertel in Berlin, die einen Tunnel gegraben haben, direkt in den Tresorraum einer Bank. Dort werden 137 Safes geplündert und in einem befindet sich die Partitur von *Tristan und Isolde* von Richard Wagner, womit die Diebe nichts anfangen können. Das kann man schwer verkaufen.

Enzensberger: Man kann auch aus einem *faits divers*, aus den Vermischten Nachrichten, etwas deuten. Die sind manchmal Indikatoren. Die Größenordnungen muss man im Auge behalten, sonst entsteht ein Mosaik von 1929, das unübersichtlich ist.

Kluge: Wenn wir beim Jüngsten Gericht gewogen werden, wenn unsere Schuld gewogen wird und unsere Tugenden, gibt es verschiedene Gewichtungen. Was ist eine leichte und was ist eine schwere Tatsache in diesem Jahr 1929?

Enzensberger: Diese Bürgerkriege auch in Asien, die heute im Hintergrund unserer Wahrnehmungen sind, Kolonialkriege aller Art, sind wichtig. Es ist sonderbar, dass ein Land wie Afghanistan damals schon in einer Situation war, die nicht so verschieden ist von der heutigen. In Palästina gab es blutige Massaker, kriegerische Auseinandersetzungen zwischen Palästinensern und Juden, unter der Hoheit der Engländer, die Schiedsrichter waren und von beiden bekämpft wurden.

Kluge: Das sind Kausalketten, die getrennt marschieren und vereint zuschlagen. Der Tempelberg wird heute noch nach den Regeln der Briten verwaltet. Eine Reparatur dort wird durch eine Palästinenserbehörde überwacht, da hört die Herrschaft Israels einen Moment auf aus so einem alten Grund.

Enzensberger: Die Engländer hatten damals noch das Selbstbewusstsein einer Weltmacht, eines Empires. Sie waren nicht in dem eher hilflosen Selbstverständnis von heute. Es war der Zweite Weltkrieg, der diesem Empire das Genick gebrochen hat. Da hat Hitler etwas erreicht, was nicht seine Absicht war. Er hat die Engländer, das Empire bewundert. Das sind die unabsichtlichen Nebenwirkungen einer Aggression, einer politischen Handlung.

Kluge: 1929 ist eine Brutstätte von Blindgängern.

Enzensberger: Einer der Gründe, warum man sich für 1929 interessiert, sind Echos, die sich einstellen. Ich lese gerade ein Buch von Galbraith über den großen Krach von 1929. Es ist auffallend, welche Echos das hervorruft. Es gab schon die Pensionsfonds, Investmentfonds, das heißt Derivate. Er beschreibt zum Beispiel die Entstehung von Derivaten, was heute eine riesige Rolle spielt in der Finanzwelt. Das interessiert jeden, der heute die Wirtschaftsteile der Zeitungen liest. Die Schlüsse, die man aus diesen Parallelen ziehen kann, sind nicht klar, weil die Instrumente sich verändert haben, mit denen man solchen Krisen begegnet. Die Notenbanken der Welt waren nicht in ständigem Kontakt miteinander. Es gab 18 Federal-Reserve-Banken damals in Amerika. Die in Washington hatte nicht allein das Sagen. Es entstanden Koordinationsprobleme. Es gab keinen Währungsfonds, es gab alle diese Einrichtungen nicht, die man erfunden hat als Notnagel. Bei Krisen dieser Größenordnung kann es nicht nur Verlierer geben, sondern das führt auch zu Konsolidierungen, zu einer Steigerung der Kapitalkonzentration.

Kluge: Wie bei der Evolution: Wenn eine Spezies ausstirbt, entsteht Freigelände und da dringen andere ein.

Enzensberger: Die Monopolgesetzgebung der amerikanischen Regierungen war spät dran. Ein Kartellamt hat sich erst langsam als Reaktion auf die Konsolidierung entwickelt, auf die Machtkonzentration, auf die Monopolbildung. Das sind politisch auch bis heute nicht besonders schlagkräftige Institutionen, die das versuchen zu kontrollieren.

Kluge: Die Wochenzeitschrift *Weltbühne* deckt auf, dass die Lufthansa zwei merkwürdige Abteilungen hat. Die Journalisten lesen die Bilanzen, sehen zwei Abteilungen, die haben nichts mit Flugzeug und Flugverkehr zu tun. Das eine ist die Seeversuchsanstalt Severa. Da werden Torpedos gebaut und erprobt, was man nach Versailles nicht darf. Und die Abteilung M, die macht auch etwas, was nichts mit Flugzeugen zu tun hat.

Enzensberger: Die Publikation dieses „illegalen Staatsgeheimnisses“ wurde als Landesverrat bezeichnet. Es gab diese Konfrontation mit der Roten Armee. Die Zusammenarbeit der Reichswehr mit der Roten Armee ist eine lange Geschichte.

Kluge: Hafendarbeiter sterben an Giftgas, weil gerade eine große Portion im Ersten Weltkrieg produzierten Giftgases beim Transport undicht wird, und die Rote Armee hat es gekauft. Die glaubt noch an die Errungenschaften des Ersten Weltkriegs.

Enzensberger: Die glaubt an die Überlegenheit der deutschen Erfinder. Es ist eine deutsche Erfindung, der

Nobelpreisträger Fritz Haber, ein jüdischer Wissenschaftler, hat das Giftgas erfunden, im industriellen Maßstab. Bis zum Ende der Zwanzigerjahre waren Leute gezwungen, ein Doppelleben zu führen. Dieses Doppelleben ging über den Apparat hinaus. In der Zuspitzung der ökonomischen und politischen Verhältnisse entstand eine Situation, wo man mit sich selbst nicht mehr identisch sein konnte.

Kluge: Früher ging man in die Kolonien oder wanderte in die USA aus. Jetzt geht man in den Untergrund.

Enzensberger: Das merkt man auch an der Nervosität, an den Lebensläufen dieser Leute. Sie werden herumgeschleudert, als wären sie in eine Zentrifuge geraten. Man kann sich kaum dagegen wehren. Das sind korrekte Buchhaltung und lange Kausalität. Für 1918 wird noch 1988 bezahlt.

Kluge: Ein Liebesverhältnis im geheimdienstlichen Bereich ist etwas anderes als ein Liebesverhältnis im privaten und öffentlichen Bereich. Dr. Mabuse führt im Film dieses Doppelleben, das in jedem Menschenleben enthalten ist.

Enzensberger: Das Charakteristikum spitzt sich zu in solchen historischen Situationen wie 1929. 1912 oder 1913 gib es in der bürgerlichen Familie ein Milieu, an dem man sich festhalten kann, der Sohn wird auch Arzt oder Professor.

Kluge: Ernst Jünger geht zur Fremdenlegion, kehrt wieder zurück. Als Frontoffizier ist er aus seinem Leben einen Moment herausgerissen. Als Mensch des Ernstfalls ist etwas in ihm, was hinterher sich nicht wieder verliert.

Enzensberger: Die Expressionisten hatten schon 1910, 1912, 1913, also vor dem Ersten Weltkrieg, Ahnungen, Intuitionen. Das war eine Minorität. Die meisten Leute waren davon nicht betroffen, das sieht man auch an den Berufskarrieren. Man ist in die Firma eingetreten, hat sein Leben dort zugebracht.

Kluge: Zwei Maschinerien, die Industrialisierung und der industrialisierte Krieg, zerteilen das Innere von Menschen. Der Mensch wird zerrissen wie Franz Biberkopf.

Enzensberger: Es gibt eine Inkubationszeit, in der dieser Schock des Weltkriegs verspätet, nämlich 1928/29, erst wirksam wird. Erst zehn Jahre später wird das virulent und zur materiellen Gewalt.

Kluge: Es ergreift die Massen. Und 1933 kann gedeutet werden auf hochideologischer Ebene als der Versuch, wieder eine Einheit herzustellen, obwohl es zerrissene Menschen sind.

Enzensberger: Die schiffbrüchigen Massen klammern sich da fest, sie suchen eine Planke. Aber es ist auch ein positives Versprechen in dieser Planke, in diesem Rettungsboot, in das die Leute steigen. Ob das die Kommunisten oder die Rechtsradikalen waren, die haben auch Versprechungen gehabt. Wie komme ich raus aus der Bredouille? Dieser etwas kranke, uns pathologisch anmutende Enthusiasmus ist erklärungsbedürftig.

Kluge: *Wer wird denn weinen, wenn man auseinandergeht* ist der Titel eines Films, der auf einen Schlager von 1920 zurückgeht. In der Heilen-Welt-Theorie des Dritten Reichs kommt das nicht mehr vor, es würde als Dekadenz gelten. Auch „Schöner Gigolo, armer Gigolo“ könnte man da nicht singen.

Enzensberger: Goebbels hat darauf geachtet, dass auch in diesem Bereich der Unterhaltung etwas überleben kann. Es gibt nicht nur Brot und Waffen, es gibt auch Spiele. Es gab 1938 zum Beispiel Nacktrevuen, es gab Farbfilm bis zuletzt. Der Durchhaltefilm wurde komplettiert durch einen Film wie *Münchhausen*. Ich beneide die Menschen nicht, die 1929 20 oder 30 Jahre alt waren. Das ist auch eine schreckliche Zeit. Sie wird verdeckt durch den Mythos der Kultur der Weimarer Republik: das Bauhaus und Brecht. An dieser Blüte partizipierten wenige und die anderen sind stempeln gegangen. Man kennt diese Fotos von Proletarierwohnungen, diese Art von Elend. Auch die Armut hat ihr Gesicht verändert, jedenfalls

in unseren Ländern. Es ist nicht dieselbe Armut. Es wäre ein falsches Echo, das in Beziehung zu setzen. Man kann heute arm sein und sich ausgegrenzt fühlen, man hat aber ein Telefon, man hat vielleicht einen Plasmafernseher. Die Wohnung wird vom Sozialamt bezahlt, das ist auch ein Unterschied zu 1929.

Kluge: Ich kann ausschließen, dass wir solche Rösser hätten wie bei Stresemanns Beerdigung, die schwarz geschmückt sind, Troddeln haben und einen kaiserlichen Tod feiern wie den von Franz Joseph. So wird hier dieser dynamische Mann beerdigt, der noch am Tag seines Todes seine Partei knüppelt, damit sie für die Sozialversicherungsgesetze stimmt. Ein energischer Mann ist plötzlich weg.

Enzensberger: Es wurde 1929 mehr zu Grabe getragen als nur die Aktien. Viel von der alten Welt ist verschwunden, auch die Mentalität eines kleinbürgerlichen Menschen, mit seinem Tabakgeschäft und seinen Taubenzüchter-Sachen, der Habitus von den Leuten, auch ihre Körpersprache. Wenn Sie die Fotos von damals anschauen, fragt man sich, ob solche Menschen noch hervorgebracht werden. Das wirft auch die Frage der Darstellbarkeit auf. Da sind andere Mittel notwendig, andere Methoden als die lineare Erzählung. Das findet man schon im Jahre 1929 bei Döblin, von den anderen zu schweigen, von Joyce, von Dos Passos. Merkwürdig ist nur, dass in unseren Zeiten diese Methoden nicht weiter geblüht haben. Es gibt einen biedermeierlichen Realismus wieder, wenn jemand seine Liebesgeschichten, seine subjektiven Befindlichkeiten ausbreitet als Roman. So kann man mit diesen Sachen nicht mehr umgehen. Es gibt auch Autoren, die Versuche in diese Richtung unternehmen. Eine Stauffenberg-Geschichte kann ich nicht bruchlos erzählen.

Kluge: Wenn ich mir vorstelle, in Schweden verhandelt ein Abgeordneter des 20. Juli mit einem britischen Diplomaten und sagt: „Wir müssen Friedrich II., die Stauer, wiederherstellen. Nur die Stauer helfen gegen Hitler“, dann ist das in der Betrachtung von Stauffenberg richtig.

Enzensberger: Der Engländer versteht nicht, was gemeint ist. Solche Bruchstellen sind interessant, die müsste man privilegieren, statt des Kontinuums. Die Stimme des Erzählers ist wichtig. Es gibt eine Verführung durch Geschichte, durch Geschichten, und die hat mit Tonfällen etwas zu tun. Das kann man nicht mehr drucken, sondern das muss sich reproduzieren im Ohr des Lesers oder des Zuhörers.

Kluge: Das entscheidet über die Vertrauensverhältnisse, das kennt auch der Kinderzeit-Erzähler.

Enzensberger: Da liegt die Stärke des alten Realismus, der diesen Ton herstellen kann. Was ist Fontane? Das ist ein Tonfall, das ist etwas, was sich im Ohr festsetzt, fast ein Ohrwurm. Döblin hat das, andere haben das weniger. Die konstruktivistisch arbeitenden Leute bleiben oft kalt, sie erreichen nicht die Körpertemperatur der Subjekte. Das bedeutet aber nicht, dass ich das auswalzen muss im Sinne des Großepos von Balzac. Ich kann verkürzen. Ich kann durch diese Techniken oder Montagen ökonomischer sein. Wir sind nicht mehr so geduldig, dass wir den vierten Band des Romans unbedingt noch lesen wollen.

Kluge: Man erzählt nicht mehr alles so wie bei der Backsteinbauweise von Häusern, sondern man hat eine bestimmte Statik, die ist auch erfüllt, die hat einen Ton, und dazwischen kann ich frei Tatsachen denken. Wenn Sie eine Erzählung über ein Ereignis von 1929 schreiben, würden Sie so anfangen: „Der Regen prasselte auf den Asphalt in Berlin“?

Enzensberger: Vielleicht würde ich eher sagen: „Störend an diesen Treffen war der Lärm des Zeppelins, ja, plötzlich schauten alle zum Fenster raus.“ Ich erinnere mich noch, als Kinder hatten wir oft gerufen: „Zeppelin, Zeppelin“. Das war ein Ruf, der durch die Stadt eilte. Man ist rausgegangen und hat nach oben geschaut.

Kluge: Da gibt es zum Beispiel in Moskau jemanden, der will „Wolkenbügel“ bauen. Wenn New York nicht

nachahmbar ist durch die Sowjetunion und den Konstruktivismus, wo man von unten nach oben Wolkenkratzer baut, so muss man an den Wolken Wolkenkratzer aufhängen. Das wären Zeppeline, Wohn- und Arbeitszeppeline.

Enzensberger: Der Titel „Wolken in Hosen“ von Majakowski ist kein Zufall. Dieses Phantasma des Fliegens war wichtig, die Polarexpeditionen wurden groß gefeiert, Pioniere aller Art waren gefragt. Es ist merkwürdig, wie das mit der zunehmenden Repression gleichzeitig stattfindet, vielleicht sogar kompensatorisch. Das eine hat bedrückt, das andere hat beflügelt. Es ist eine merkwürdige Zweideutigkeit, die man wahrscheinlich in Diktaturen öfter finden kann.

Kluge: Es gibt da ein Bild, eine Propagandabriefmarke, auf der ein Mann, der Getreide erntet, die Halme mit seiner Sense abschneidet. Dann fliegen sie gen Himmel und verwandeln sich dort in Flugzeuge. Das ist dieses Selbstbewusstsein, dieses Gefühl.

Enzensberger: Gleichzeitig werden die Bauern in der Ukraine millionenweise dem Hungertod ausgeliefert. Das sind extreme Widersprüche innerhalb einer Diktatur.

Kluge: Man muss das eigene Geburtsjahr mit Sie anreden. Wie würden Sie die literarische Form dafür nennen? Schreibt man eine Ode darüber, ein Epitaph, errichtet man ein Mausoleum oder ist das Wort Chronik passend?

Enzensberger: Das wirft das Problem des Genres auf. Das Ideal wäre, dass ich für jedes einzelne Projekt eine Form erfinde, die nicht notwendigerweise im Schema der Genres bereits vorgeprägt ist. Ich habe mich für den polnischen Autor Ryszard Kapuściński interessiert, der merkwürdige eigene Formen entwickelt hat. Er war Reporter, also Journalist, aber dann ist er viel weiter gegangen, sodass ein Amalgam entstanden ist von Fiction und Non-Fiction, von Reportage, von Roman, von Autobiografie. Er bezieht sich auf Herodot. Er hat für jedes Projekt eine eigene Form entwickelt. Er hat sich nicht gehalten an eine vorgegebene Sache.

Volltext, Heft 3, 2019